

# Lärm vor Dezibel. Bausteine einer Semantik der Klänge

*Harald Müller (Aachen)*

Lärm nervt! Zwei zeitlos aktuelle Worte, die Tragweite entfalten können, wenn man sie in den Kontext der Suche nach historischen Klangräumen stellt. So simpel der Ausruf klingt, so trefflich charakterisiert er das Phänomen des störenden Klangs, der zunächst ganz buchstäblich den Hörnerv zum Signaltransport nutzt, um dem Menschen danach auch im übertragenen Sinne »auf die Nerven« zu gehen und Reaktionen des Unbehagens oder der Abwehr auszulösen. Der störende Klang ist Teil der akustischen Welt – damals wie heute –, aber er kann trotz seines negativen Reizes vielleicht eine positive Rolle bei dem Versuch übernehmen, die Klangwelten vergangener Zeiten ein wenig zuverlässiger zu ordnen. Eine Schlüsselrolle spielt dabei die Beobachtung, dass akustische Wahrnehmung und ihre Bewertung grundsätzlich zunächst auf der subjektiven Ebene erfolgen. Lärm ist ein psychoakustisches Phänomen, das mit einer negativen Bewertung sogleich zur sozialen Positionierung und meist zur Polarisierung führt. Kurt Tucholsky brachte dies mit der Feststellung »Der eigene Hund macht keinen Lärm, er bellt nur«<sup>1)</sup> auf den Punkt: Die Geister scheiden sich in der Bewertung. Abhängig von der Beziehung zur Quelle wird der wahrgenommene Klang als legitim oder illegitim empfunden; im letzteren Fall besteht Handlungsbedarf.

Springen wir von diesen sehr knappen grundsätzlichen Überlegungen, die später präzisiert werden müssen, zurück ins Mittelalter! Bernhard von Chartres (gest. nach 1124) wusste es ganz genau: »Bescheidener Sinn, ein bohrendes Fragen, ein Leben in Stille, schweisgasse Forschung, Askese, ein Leben in fremder Umgebung: All das erschließt in der Regel, was dunkel war, in den Texten«<sup>2)</sup>. Der berühmte Philosoph und Lehrer an der

1) Kurt TUCHOLSKY, Andere. Was machen die Leute da oben eigentlich?, in: Uhu (1. Juni 1930), S. 89. Zur hohen subjektiven Komponente des Lärmempfindens vgl. Hugh PICKERING/Tom RICE, Noise as »Sound out of Place«. Investigating the Links between Mary Douglas' Work on Dirt and Sound Studies Research, in: Journal of Sonic Studies 14 (2017), <https://www.researchcatalogue.net/view/374514/374515/0> (01.02.2021).

2) *Mens humilis, studium quaerendi, vita quieta / scrutinium tacitum, paupertas, terra aliena. / Haec reserare solent multis obscura legendo.* Das Zitat ist überliefert u. a. bei John of Salisbury, Policraticus lib. C. VII, 13, hg. von C. C. WEBB, Oxford 1909 (ND 1965), Bd. 2, S. 145; vgl. dazu auch Jürgen MIETHKE, Die

Kathedralschule in Chartres setzt die Weltabgewandtheit des Gelehrten prägnant in Szene. Die eigene Konzentration und das Ausblenden äußerer Einflüsse seien die Garanten der mentalen Erleuchtung. Askese und Abgeschiedenheit sind ikonographisch wie textlich die Grundpfeiler gelehrter Versenkung, für die das Bildmotiv des Hieronymus im Gehäuse geradezu paradigmatisch steht<sup>3)</sup>. Zudem aber verwendet Bernhard für seine Charakterisierung mehrere Wörter mit klanglicher Dimension: Stille (*quieta*) ringsum, aber auch im Hinblick auf Forschen (*tacitum*) und Forscher bezogen. Die Fremde dürfte zudem dafür gesorgt haben, dass die Kommunikation des isolierten Gelehrten sich auf minimalem Niveau hielt.

Was hier als produktives Ideal einer individualistischen Fokussierung propagiert wird, lässt sich auch von einer anderen Seite fassen: Im organisierten Universitätsbetrieb des Spätmittelalters galt es eher, die Grenzen der zumutbaren Belästigung zu vermessen und dafür zu sorgen, dass ein Mindestmaß an Konzentration möglich blieb. So verboten die ersten Statuten des Wiener Herzogsstifts von 1385 den Magistern bei Strafe, auswärtige Gäste zu Gesprächen auf ihr Zimmer zu bitten. Zu unruhig werde es im Haus angesichts des häufigen Kommens und Gehens unbekannter Personen. Und konkreter noch: Die Lehrer sollten mit den Fremden gefälligst an der Tür sprechen oder im Versammlungsraum des Kollegs. Hauptziel dieser Anordnung war es, Unruhe und Störung (*turbentur, inquietentur*) zu vermeiden und zuzusehen, dass die Kollegiaten nicht durch Lärmbelästigung »gequält« werden<sup>4)</sup>. Stille auf der einen Seite als Bedingung der Konzentration,

Studenten, in: *Unterwegssein im späten Mittelalter*, hg. von Peter MORAW (Zeitschrift für Historische Forschung, Beiheft 1), Berlin 1985, S. 49–70, hier S. 51, dem die Übersetzung folgt; der Beitrag ist wieder abgedruckt in: DERS. (Hg.), *Studieren an mittelalterlichen Universitäten. Chancen und Risiken. Gesamelte Aufsätze von Jürgen MIETHKE* (Education and Society in the Middle Ages and Renaissance 19), Leiden 2004, S. 133–156, hier S. 135. Zur detaillierteren Behandlung der Lärm-Problematik vgl. unten S. 355–357.

3) Zur Sinnbildfunktion des »Hieronymus im Gehäus« für die Gelehrsamkeit in der Mönchszelle vgl. Ernst H. KANTOROWICZ, *Die Wiederkehr gelehrter Anachorese im Mittelalter*, Stuttgart 1937, Nachdr. in: DERS. (Hg.), *Selected Studies*, Glückstadt/New York 1965, S. 339–351, hier S. 350 f.; Kaspar ELM, *Monastische Reformen zwischen Humanismus und Reformation*, in: *900 Jahre Bursfelde. Reden und Vorträge zum Jubiläum 1993*, hg. von Lothar PERLITT, Göttingen 1994, S. 59–111, hier S. 59–63 (mit Literatur); eingehend interpretiert am Beispiel des Grabmals des Juristen Johannes Andreae bei Andrea von HÜLSEN-ESCH, *Primus inter pares – primi inter pares*. Gelehrte unter sich und ihresgleichen, in: *Das Individuum und die Seinen. Individualität in der okzidentalen und in der russischen Kultur in Mittelalter und früher Neuzeit*, hg. von Yuri L. BESSMERTNY/Otto Gerhard OEXLE (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 163), Göttingen 2001, S. 169–207, hier S. 182–187.

4) Wolfgang E. WAGNER, *Universitätsstift und Kollegium in Prag, Wien und Heidelberg* (Europa im Mittelalter 2), Berlin 2000, S. 371–379, hier S. 374 f.: [§19] *Item nullus magistrorum habeat visitatores tales et tot, ut turbentur exinde aut inquietentur alii aut insegura sit domus de crebro accursu extraneorum et ignotorum. Sed loquantur magistri cum talibus circa portam vel in curia collegii, ne per tumultum et discursum et recursum ad cameras vexentur in collegio habitantes su[b] pena unius libre, si monitas non desistat*. In dieselbe Richtung geht [§21]: *Item si quis magistrorum exercitium privatum habere voluerit in artibus cum*

invasive Klänge als deren Beeinträchtigung und im Wortsinn »Störung der Ordnung« auf der anderen.

Beide Beispiele belegen die Gegenwart von Klängen im Leben der mittelalterlichen Menschen, auch ohne dass eine einzige Glocke klingt, ein Ruf erschallt, ein Tierlaut ans Ohr dringt oder eine Tür dröhnend ins Schloss fällt. Einen Hinweis verdient aber die Tatsache, dass es sich bei den hier vorliegenden Klängen nicht mehr nur um Wahrnehmungen handelt, sondern dass deren Bewertung im Zentrum steht. *Quietus* und *tacitus* bezeichnen in dem kurzen Diktum Bernhards von Chartres nicht nur die Abwesenheit von Klängen, sie werten diese Absenz als positiv, ja geradezu ideal. Umgekehrt in den Statuten des Herzogskollegs. Fremde im Haus werden weniger als Sicherheitsproblem verstanden, denn als Ruhestörer, die die Bewohner in ihrer Lebensqualität und vor allem in der studiennotwendigen Konzentration beeinträchtigen, und zwar erheblich, wie die Ausdrücke *patiantur* und *vexentur* erkennen lassen. Dabei könnten angesichts der Verwendung von *loqui* und *tumultus* in den zitierten Statuten die Begriffe *discursus* und *recursus* nicht nur auf den Lärm der Bewegung auf den Fluren hinweisen, sondern im weiteren Sinne sogar auf ein begleitendes dialogisches Klangbild anspielen<sup>5)</sup>. Wie dem auch sei, hier war in jedem Fall die wünschenswerte konzentrierte Stille abhandengekommen, und zwar so deutlich, dass man dem Verlust durch Normsetzung begegnete.

In beiden Beispielen beziehen die Autoren Position zu Klängen beziehungsweise sie werten unter Verwendung von Klangvokabeln. *Quietus* drückt mehr aus als nur das Fehlen akustischer Impulse, und die Verwendung von *tumultus* lässt die Einstellung zu dieser Klangkulisse nicht offen. Dies sind keine Einzelfälle, so dass die Frage aufgeworfen ist, ob man der Verwendung von klanglichem Vokabular aus Gründen der Hermeneutik nicht intensiver nachgehen müsste. Die sprachliche Fassung des Gehörten war in Zeiten ohne technische Aufzeichnungsmöglichkeit der einzige Weg, Klänge zu »konservieren« und zu kommunizieren; beides gehört auf das Engste zusammen. Die Sprache ist das entscheidende Medium der Vermittlung von mittelalterlichen Klängen. Diese ist damit eingebunden in die Rahmenbedingungen sprachlicher Kommunikation wie etwa die Korrespondenz von Sender und Empfänger, die subjektive Gestaltung oder semantische Mehrdeutigkeit.

In Worte gefasste Klangwahrnehmung ist wohl immer gefiltert. Man kann das Verb *ululare* (heulen) und seine Ableitungen als Akt der lautmalenden Nachschöpfung betrachten und darin in erster Linie die sprachliche Fassung der Wahrnehmung des Klangs selbst sehen. Nicht selten aber diente das Heulen der Wölfe oder Käuze zur Stigmatisierung ungeformter Lautäußerung beziehungsweise von deren Produzenten, wie sie zum

*exterioribus scholaribus infra collegium, ordinet sic, ut accursus et recursus scholarium magistri in suis cameris non turbentur nec dampna patiantur vel habeant talia exercitia extra in scolis collegii, intrando ab extra cum exercitantibus suis sub pena iuxta discrecionem prioris et magistrorum collegii infligenda.*

5) Vgl. in Anm. 4.

Beispiel Dämonen<sup>6)</sup>, Muslimen<sup>7)</sup> oder dem einfachen Volk<sup>8)</sup> zugeschrieben wurde. Klänge werden in diesen Fällen als Markierungen eingesetzt, als Zeichen der sozialen Distinktion. Der Briefwechsel des Nürnberger Humanisten Willibald Pirckheimer (gest. 1530) offenbarte bei einer Durchsicht mit erhöhter Aufmerksamkeit für Klangphänomene, dass Klangvokabeln häufig genutzt wurden, um soziale Zuordnungen zu verdeutlichen. Missliebige und ungeordnete Personengruppen belegte Pirckheimer mit negativen Ausdrücken aus der Welt des Klangs: Sie schreien, plappern, zischen, stöhnen bei ihm, verursachen Tumult und Lärm<sup>9)</sup>. Der Blick in diese Briefsammlung ist ein wichtiger Baustein dieses Beitrags, dessen vorrangiges Ziel es ist, auf die vom Klangereignis gelöste Verwendung von Klangvokabular und auf die Funktion dieser Ausdrücke als Instrument sozialer Ordnung aufmerksam zu machen. Angesichts des starken Eindrucks, dass sich die Klangräume des Mittelalters bei der zielgerichteten Lektüre nicht immer leicht und eindeutig der Beobachtung öffnen, erst recht nicht einer Deutung, erscheint es angebracht, Aspekte der sprachlichen Einkleidung und Kommunikation von Sinneseindrücken zuvor nochmals näher zu beleuchten. Dies wird anhand des »Lärms« als Sammelbegriff für negativ konnotierte akustische Signale unternommen. Dazu ist zunächst kurz auf die spezifische Situation der mittelalterlichen Klangforschung einzugehen. In einem zweiten Schritt werden Grundprobleme der Klangverbalisierung in Erinnerung gerufen, um von dort aus zur Frage einer (wohl erforderlichen) Semantik der Klänge vorzudringen, an deren Beginn die pragmatische Fokussierung auf Lärm stehen könnte. Eventuell lassen sich hieraus sogar Bausteine eines kontextualisierenden Klangvokabulariums gewinnen. Da dies kaum allein anhand von stark introspektiven und mitunter vom situativen Klangereignis gelösten Quellen geschehen kann, steht am Ende die kurze Skizze eines möglichen Quellenkorpus' zur Lärmforschung.

6) [...] *et ecce demones ululantes fugientes locum reliquerunt et cessavit periculum ibidem*; Gotifredi Viterbiensis *Speculum Regum*, hg. von Georg Heinrich PERTZ (MGH SS 22), Hannover 1872, S. 74 (aus einem zeitgenössischen Kommentar zu Gottfried).

7) *Ubi vidimus sepelire hominem et circa sepulcrum septem mulieres in veste candida sedentes et sacerdotem ad caput versus meridiem sedere et cantando magnum et continuum ullulatum emittere et mulieres continuo ramos odoriferos mirti supra sepulcrum sternere*; Hieronymus Münzer, *Itinerarium*, hg. von Klaus HERBERS (MGH Reiseberichte 1), Wiesbaden 2020, S. 113.

8) *Widukindi Corbeiensis rerum gestarum Saxonicarum libri tres*, hg. von. Paul HIRSCH/Hans E. LOHMANN (MGH SS rer. Ger. 60), Hannover 1935, lib. 2, cap. 1, S. 65, umschreibend zur Akklamation Ottos I.: [...] *si vobis ista electio placeat, dextris in caelum levatis significare. Ad haec omnis populus dextras in excelsum levans cum clamore valido inprecati sunt proprio novo duci*.

9) Zum Pirckheimer-Briefwechsel ausführlicher unten bei Anm. 47.

## I. ZUR MEDIÄVISTISCHEN KLANGFORSCHUNG

Die Welt der mittelalterlichen Klänge ist seit einiger Zeit stärker zum expliziten Thema der Mediävistik gemacht worden. Ihre Erforschung gewinnt Anschluss an die jüngeren Epochen, die dieses Feld nicht nur im Kontext der Technik- und Mediengeschichte sowie der Stadt- und Musikgeschichte bereits konsequenter für sich entdeckt hatten<sup>10)</sup>.

Ungeachtet einiger Pionierstudien<sup>11)</sup> befindet sich die Mediävistik derzeit in einem dynamischen Prozess der Erschließung dieses Themas, der durch die Profilierung von Konzepten aus den Bereichen der Historischen Anthropologie von Sinn und Sinneswahrnehmung sowie vornehmlich der Kulturgeschichte gekennzeichnet ist. Nicht zuletzt geht es um Fragen der Hermeneutik, für die sich aus dem Bereich der Klanggeschichte manches besonders anschlussfähig beziehungsweise sogar als konstitutiv zeigt<sup>12)</sup>. Davon sind zwei Aspekte besonders hervorzuheben: Klänge erfordern erstens infolge ihrer Allgegenwärtigkeit in der Natur und als Produkte menschlichen Wissens, Wahrnehmens und Handelns eine anthropologische Betrachtung. Dabei werden physiologische und psychologische Aspekte der Wahrnehmung miteinander verknüpft und in soziale und kulturelle Dimensionen eingeordnet. Die Sinneswahrnehmung korrespondiert in der Historischen Anthropologie mit mentalen Dispositionen und vielfältigen Ordnungsschemata des Menschen. Hierdurch werden Klangwahrnehmung und -beschreibung zu Instrumenten der Weltdeutung oder sie treten sogar mit dem Anspruch auf, Verhalten durch

10) Forschungsüberblicke bei Daniel MORAT, Zur Geschichte des Hörens. Ein Forschungsbericht, in: Archiv für Sozialgeschichte 51 (2011), S. 695–716; Jürgen MÜLLER, »The Sound of Silence«. Von der Unhörbarkeit der Vergangenheit zur Geschichte des Hörens, in: Historische Zeitschrift 292 (2011), S. 1–29; Jan-Friedrich MISSFELDER, Geschichtswissenschaft, in: Handbuch Sound. Geschichte – Begriffe – Ansätze, hg. von Daniel MORAT/Hansjakob ZIEMER, Stuttgart 2018, S. 107–112. Vgl. auch die weiter gefassten Beobachtungen zur Forschungslandschaft in der Einleitung dieses Bandes.

11) Insbesondere Horst WENZEL, Hören und Sehen, Schrift und Bild. Kultur und Gedächtnis im Mittelalter, München 1995; DERS., Die Empfängnis durch das Ohr. Zur multisensorischen Wahrnehmung im Mittelalter, in: Über das Hören. Einem Phänomen auf der Spur, hg. von Thomas VOGEL/Hermann BAUSINGER, Tübingen 1996, S. 159–180; Wolfgang E. WAGNER, Hören im Mittelalter. Versuch einer Annäherung, in: Sinne und Erfahrung in der Geschichte, hg. von Wolfram AICHINGER/Franz X. EDER/Claudia LEITNER (Einführungstexte zur Sozial-, Wirtschafts-, und Kulturgeschichte 13), Innsbruck 2003, S. 155–172; William LAYHER, Hörbarkeit im Mittelalter. Ein auditiver Überblick, in: Der äventiuren dōn. Klang, Hören und Hörgemeinschaften in der deutschen Literatur des Mittelalters, hg. von Ingrid BENNEWITZ/William LAYHER (Imagines medii aevi 31), Wiesbaden 2013, S. 9–29, hier S. 20–23.

12) Vgl. auch Martin CLAUSS/Gesine MIERKE/Antonia KRÜGER, Lautsphären des Mittelalters. Einleitende Bemerkungen zu einem explorativen Sammelband, in: Lautsphären des Mittelalters. Akustische Perspektiven zwischen Lärm und Stille (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte Band 89), hg. von DENS., Weimar 2020, S. 7–25, hier S. 7–13; Julia SAMP, Muhende Kühe und plappernde Priester. Die Wahrnehmung akustischer Störungen im Umfeld humanistischer Gelehrsamkeit, in: ebd., S. 53–73, hier S. 55–58.

Klangordnungen zu regulieren<sup>13)</sup>. »Hören« rückt in solchen Fällen nahe an das etymologisch verwandte »Gehorchen« heran. Klänge werden als Signale der Ordnung, als Aufforderung oder Gebot erzeugt und gedeutet<sup>14)</sup>. Sie dokumentieren damit, wie hörbezogen die mittelalterliche Welt eigentlich war und dass die Klanggestaltung – produzierend und rezipierend – einen fruchtbaren Verständniszugang zu ihr zu eröffnen vermag.

Zweitens setzt der Klangraum, in dem Produktion und Rezeption von Klängen erfolgen, den Rahmen für das Hören als Sinneswahrnehmung und als Deutungsprozess. Ein Anschluss an die florierende »soundscape«-Forschung ist also geboten. Murray Schafer entwickelte für diese ein prinzipiell geeignetes Instrumentarium zur kontextbezogenen Deutung, das die Sinneswahrnehmung stets in kohärente Klangwelten in ihrer kulturellen Bedingtheit einbettet<sup>15)</sup>. In der aktuellen Forschung ist die abgrenzbare akustische Welt des städtischen Lebensraums, mit dem Klang ihrer Fabriken, des Verkehrs oder der Musik- und Vergnügungskultur sehr beliebt. Sie lässt sich aber auch schon für das Spätmittelalter als klanglicher Verdichtungsraum gut fassen. Ihr flüchtiger Klang wird in historiografischen, literarischen und normativen Quellen zum Thema erhoben und fixiert, sofern er Aufsehen oder gar Anstoß erregt<sup>16)</sup>. Sie ist aus diesem Grunde ein zentrales Terrain der Beispielsammlung für mittelalterliche Klangereignisse. Deutlicher als in der Neuzeit mit ihren Mess- und Aufzeichnungsmöglichkeiten treten hier die Wahrnehmungs- und Deutungsmuster der Hörenden zutage, in denen subjektive Wahrnehmung und – mit Blick auf Kommunikation und Verschriftlichung – kollektive Prägungen zusammenspielen. Beide Stichworte – anthropologischer Zugang und Klanglandschaft – sind gerade in historischer Perspektive breit und fruchtbar zu verknüpfen. Sie stimulieren epochenübergreifend etwa religionsgeschichtliche Fragestellungen<sup>17)</sup> oder Themen der Rechts- und Stadtgeschichte, die hier stellvertretend genannt seien<sup>18)</sup>. Auch die moderne Musik-

13) Beispiele hörbezogener Konstruktion von Eigenwelten und regelrechter Klangordnungen bieten Alain CORBIN, *Sprache der Glocken. Ländliche Gefühlskultur und symbolische Ordnung im Frankreich des 19. Jahrhunderts*, übers. von Holger FLIESSBACH, Frankfurt a. M. 1995; Mark M. SMITH, *Listening to Nineteenth-Century America*, Chapel Hill 2001.

14) Vgl. dazu etwa die Beiträge von Martina Giese, Hiram Kümper und Pierre Monnet in diesem Band.

15) R. Murray SCHAFER *Die Ordnung der Klänge. Eine Kulturgeschichte des Hörens*, übers. u. neu hg. v. Sabine BREITSAMETER, Mainz 2010 (engl. Original 1993).

16) Zum eigenständigen Klangraum Stadt vgl. WAGNER, *Hören* (wie Am. 11), S. 169 f.; SCHAFER, *Ordnung* (wie Anm. 15), S. 106–132.

17) Vgl. z. B. Jan-Friedrich MISSFELDER, *Akustische Reformation. Lübeck 1529*, in: *Historische Anthropologie* 20/1 (2012), S. 108–121; Phyllis MACK, *The Senses in Religion. Listening to God in the Eighteenth Century*, in: *A Cultural History of the Senses*, Bd. 4: *A Cultural History of the Senses in the Age of Enlightenment. 1650–1800*, hg. von Anne C. VILA, London 2014, S. 85–108; Philip HAHN, *The Reformation of the Soundscape. Bell-ringing in Early Modern Lutheran Germany*, in: *German History* 33/4 (2015), S. 525–545.

18) Vgl. z. B. Daniel MORAT, »Automobile gehen über mich hin.« *Urbane Dispositive akustischer Innervation um 1900*, in: *Unlaute. Noise/Geräusch in Kultur, Medien und Wissenschaften seit 1900*, hg.



wissenschaft und Mediengeschichte schließen neben den technologischen Möglichkeiten zur Reproduktion von Klang und deren Wirkungen den Verweis auf die identitätsstiftende Funktion von Klängen ausdrücklich ein und können dadurch auch für das in dieser Hinsicht nicht-technische Mittelalter grundsätzlich ideengebend wirken<sup>19)</sup>.

In diesem Sinne besteht die Aufgabe mediävistischer Klangforschung neben der sensiblen Sammlung von Zeugnissen der allgegenwärtigen Klänge vor allem in der konsequenten Verfolgung eines an die Gegebenheiten der Epoche angepassten Konzepts, das bei der Auswertung der Quellen Akteure, Aktionsräume und Deutungsmuster von Klängen gleichermaßen berücksichtigt. Damit fängt sie nicht bei null an. Die Chemnitzer Tagung >Lautsphären des Mittelalters – Akustische Perspektiven zwischen Lärm und Stille< des Jahres 2016, deren Beiträge nun gedruckt vorliegen, hat hier bereits entscheidende Zugangswege gewiesen<sup>20)</sup>. Konferenzen des Jahres 2019 in Bern (>Agency of Sound<) und auf der Insel Reichenau, auf die dieser Band zurückgeht, verfolgten bei divergierenden epochalen und sachlichen Zugriffen das Ziel, vorliegende Ansätze zu bündeln und interdisziplinär auszubauen<sup>21)</sup>. Zug um Zug werden die mittelalterlichen Klanglandschaften in Ausschnitten vermessen, beschrieben und interpretiert. Angesichts der Vielfalt der Beobachtungen in dieser noch wesentlich von der zielgerichteten Neulektüre bekannter Quellen geprägten Phase, erscheint eine begleitende Festigung des epistemologischen Untergrunds sinnvoll. Sie muss vor allem der banal anmutenden, aber methodisch, ja geradezu heuristisch grundlegenden Problematik Beachtung schenken, dass wir für das Mittelalter mit Klängen umgehen, die zu Worten geronnen sind<sup>22)</sup>.

Erinnert sei daran, dass der Germanist Horst Wenzel bereits 1995 das Hören ins Zentrum seiner Überlegungen rückte. Er verwies auf den enormen Stellenwert dieses Sinnes in der dominant oral geprägten Welt mittelalterlicher Kommunikation<sup>23)</sup>. Dieser im Kern mediale Aspekt ist aus gegenwärtiger Perspektive zu unterstreichen und sogar

von Sylvia MIESZKOWSKI/Sigrid NIEBERLE, Bielefeld 2017, S. 127–148; Peter PAYER, *Der Klang der Großstadt. Eine Geschichte des Hörens. Wien 1850–1914*, Wien 2018.

19) Dazu grundlegend, Jonathan STERNE, *The Audible Past. Cultural Origins of Sound Reproduction*, Durham/London 2003.

20) CLAUSS/MIERKE/KRÜGER, *Lautsphären des Mittelalters. Einleitende Bemerkungen* (wie Anm. 12), S. 14.

21) Vgl. die zugehörigen Tagungsberichte: Andrin UETZ, *Tracing the Agency of Sound*. Bericht zur Tagung des Historischen Instituts der Universität Bern vom 8. bis 9. Februar 2019, <https://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-8256> (29. 12. 2020); Nita DZEMAILI/Julia SAMP, *Klangräume des Mittelalters*. Bericht zur Tagung des Konstanzer Arbeitskreises für mittelalterliche Geschichte e.V. vom 12. bis 15. März 2019, <https://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-8326> (31. 12. 2020).

22) Jan-Friedrich MISSFELDER, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 10), S. 109–110. STERNE, *Audible Past* (wie Anm. 19), S. 1: »[...] sound withered away. [...] went out of existence«.

23) WENZEL, *Hören* (wie Anm. 11) und DERS., *Empfängnis* (wie Anm. 11); WAGNER, *Hören* (wie Anm. 11); weiteres bei CLAUSS/MIERKE/KRÜGER, *Lautsphären des Mittelalters. Einleitende Bemerkungen* (wie Anm. 12), S. 11–13. Vgl. auch Hanna VOLLRATH, *Das Mittelalter in der Typik oraler Gesellschaften*, in: *Historische Zeitschrift* 233 (1981), S. 571–594.

noch zu präzisieren. Nimmt man das Paradigma der symbolischen Kommunikation als nonverbale Ausdrucksform ernst, so rücken neben der gesprochenen Sprache auch Klänge als Medien einer schriftarmen Gesellschaft generell in den Fokus. Im Bereich der Rituale und Zeremonien haben Klang und Rhythmus ihren festen Platz und werden vor allem mit der emotionalen Seite dieser eigenen Ausdrucksform in Verbindung gebracht<sup>24)</sup>. Bei der Königerhebung, wie sie uns etwa Widukind von Corvey für das Jahr 936 schildert, ist die passende Klangartikulation (*cum clamore valido*) als Zeichen der Zustimmung des *populus* genauso wichtig wie das Heben der rechten Hand; hier stehen visuelles und akustisches Legitimationssignal nebeneinander<sup>25)</sup>. Und selbst bei der Verlesung von Schriftstücken erzeugte der Satzrhythmus, bei Papsturkunden etwa durch die Verwendung des *cursus* gesteuert, eine eigene, vom Verstehen der Sprachbotschaft gelöste performative Qualität<sup>26)</sup>. Klänge können demnach – und nicht nur in diesen Kontexten – eigenständige Bedeutungsträger sein. Für deren Erschließung scheint eine spezifische Semiotik erforderlich. Da wir zu diesen Klängen aber so gut wie ausschließlich durch die sprachliche Fixierung seitens der Zeitgenossen vordringen, ist der vordergründig paradoxe Begriff einer »Semantik der Klänge« hier angebrachter.

## II. ZUR SEMANTIK DER KLÄNGE

Die Vergänglichkeit des Klangs als Grundtatsache des historischen Zugangs zum Thema konnte erst im technischen Zeitalter durch Reproduktion partiell außer Kraft gesetzt

24) Vgl. Barbara STOLLBERG-RILINGER, *Rituale*, Frankfurt a.M. 2013, S. 226–234. In den Betrachtungen der kommunikativen Medien ritueller Handlungen bleibt Klang noch eher am Rande. Man denke an die Geißler-Prozessionen des 14. Jahrhunderts als geradezu theatralische Mischung aus Schau- und Hörspiel der Bußpraxis; vgl. František GRAUS, *Pest – Geißler – Judenmorde. Das 14. Jahrhundert als Krisenzeit* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 86), Göttingen 1994, S. 38–43 und 50–52. Einen Eindruck gibt auch Sabine REICHERT, *Religiöse Umgänge in der spätmittelalterlichen Stadt und ihre Klangwelt*, in: CLAUS/MIERKE/KRÜGER (Hg.), *Lautsphären* (wie Anm. 12), S. 301–319.

25) Widukindi Corbeiensis rerum gestarum (wie Anm. 8), lib. 2, cap. 1, S. 65. Deutlicher noch, aber mit derselben Wendung bei der weniger formellen Erhebung Heinrichs I., ebd. lib. 1, cap. 26, S. 39.

26) Zum *cursus* jetzt detailliert Florian HARTMANN/Benoît GRÉVIN (Hg.), *Ars dictaminis. Handbuch der mittelalterlichen Briefstillehre 2019* (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 65), Stuttgart 2019, S. 395–448, Kap. 4.1.2 (Anne Marie TURCAN-VERKERK/Benoît GRÉVIN). Zur Beziehung von Schriftlichkeit und Mündlichkeit vgl. Federico BARBIERATO, *Sensory Media. The Circular Links between Orality and Writing*, in: *A Cultural History of the Senses*, Bd. 3: *In the Renaissance*, hg. von Herman Roodenburg, London 2014, S. 203–219. Vgl. auch Ursula SCHULZE, »sehen oder hoeren lesen«. Syntaktische und stilistische Charakteristika der deutschen Urkundensprache des 13. Jahrhunderts, in: *Textsorten deutscher Prosa vom 12./13. bis 18. Jahrhundert*, hg. von Franz Simmler (Jahrbuch für Internationale Germanistik A 67), Bern 2002, S. 437–458; Dennis GREEN, *Hören und Lesen. Zur Geschichte einer mittelalterlichen Formel*, in: *Erscheinungsformen kultureller Prozesse*, hg. von Wolfgang Raible (Scripta Orlalia 13), Tübingen 1998, S. 23–44.



werden. Der dadurch bedingte Verlust exakter Klanglichkeit wiegt schwer für alle Formen der Rekonstruktion. Im Prinzip gilt für die mittelalterliche Sägemühle dasselbe wie für historische Aufführungspraktiken in der Musik: Man muss alle Bedingungen und Parameter, die das Akustische berühren, ermitteln und einstellen, um sich dem zeitgenössischen Klang möglichst weit anzunähern, ihn getreu zu re-produzieren. Wie weit trug die Stimme des Redners auf der Rostra in Rom? Taugte der Königssaal der Ingelheimer Pfalz nicht nur zum Ort visueller Repräsentation, sondern als Hörraum auch zur lauten Verlesung von Urkunden<sup>27)</sup>? Wie weit reichte der Ton der Bannglocke, der immerhin Raum und Gemeinschaft konstituierte? Solch prüfende Nachschöpfungen historischer »sondscapes« sind weit mehr als der Versuch, Atmosphäre zu erzeugen und Faszination für das Vergangene auf dem Weg der Sinneserfahrung zu wecken. Sie stecken als technische Simulationen den Raum des akustisch Möglichen ab und helfen die unmittelbare Reichweite menschlichen Tuns und Sprechens zu bestimmen. Dennoch ist man geneigt, mit dem Wahlspruch der Annales-Schule nach dem Menschen im Mittelpunkt historischen Forschungsinteresses zu fragen: »Et l'homme dans cela?« Die spezifische Überlieferungssituation des Mittelalters stellt ihn im Themenfeld Klang genau dorthin. Sie konstruiert eine bedingungslose Akteurszentrierung<sup>28)</sup>, da die mittelalterlichen Welten des Klangs, die wir heute entdecken können, mit Zunge und Feder der Zeitgenossen erschaffen wurden. Jeder noch so zaghafte »sonic turn« bleibt damit in methodischer Hinsicht ganz wesentlich ein »linguistic turn«<sup>29)</sup>. Er erfordert einen hermeneutischen Zugang, der rückblickend zunächst nach Sprachbildern des Klangs fragt und von dort tiefer zu Klangwahrnehmung und zur gestalteten Klangpraxis vorzudringen vermag.

In anderer Weise als beim Nachbilden und Nachhören historischer Klänge muss man sich dabei auf die Zeitgenossen einlassen, denn zunächst setzten deren individuelle Sensibilität, deren Hörerfahrung<sup>30)</sup>, deren Deskriptionsvermögen und Deskriptionswille einer Versprachlichung des Gehörten den Rahmen. Jeder einzelne dieser Faktoren erweist sich bei näherer Betrachtung als fluide und mehrschichtig. So spielte die emotionale Einstel-

27) Vgl. dazu Boris GÜBELE, Ludwig der Fromme und der Nachhalleffekt. Akustisch-visuelle Rekonstruktionen öffentlicher Redesituationen am Beispiel der *Aula regia* in Ingelheim, in: CLAUSS/MIERKE/KRÜGER (Hg.), Lautsphären (wie Anm. 12), S. 137–153; ähnlich Bissera V. PENTCHEVA, Hagia Sophia. Sound, Space, and Spirit in Byzantium, University Park 2017.

28) STERNE, Audible Past (wie Anm. 19), S. 11: »My point is that human beings reside at the center of any meaningful definition of sound.«

29) Vgl. MÜLLER, »Sound of Silence« (wie Anm. 10), S. 2; Jan-Friedrich MISSFELDER, Period Ear. Perspektiven einer Klanggeschichte der Neuzeit, in: Geschichte und Gesellschaft 38 (2012), S. 21–47, hier S. 33 f. mit Hinweis auf die »mediale Verfasstheit« historischer Klänge. Zu den »turns« vgl. ebd., S. 21 f. Als Beispiele des »turnaround«: Acoustic Turn, hg. von Petra Maria MEYER, München 2008; Das geschulte Ohr. Eine Kulturgeschichte der Sonifikation, hg. von Andi SCHOON/Axel VOLMAR (Sound Studies 4), Berlin 2012.

30) »Hör-Wissen« nennen dies CLAUSS/MIERKE/KRÜGER, Lautsphären des Mittelalters. Einleitende Bemerkungen (wie Anm. 12), S. 11.

lung zum Klangereignis für seine sprachliche Einkleidung wohl ebenso eine Rolle wie Konventionen und gemeinsames Erleben, die Sender und Empfänger mit der sprachlichen Klangmitteilung verbanden. Arnold Esch wies für die Reisebeschreibungen, die im Spätmittelalter aufblühten, darauf hin, dass fremde optische Eindrücke wohl nur dadurch plausibel zu vermitteln waren, dass der Reisende den Daheimgebliebenen Anknüpfungsmöglichkeiten an die gemeinsame Erlebniswelt bot. Größen- oder Formvergleiche etwa mit Kirchen, die dem Leser vor Augen standen, boten der Vorstellungskraft der Leser Orientierung<sup>31)</sup>. Bei Klängen kann das kaum anders funktioniert haben als über ein gemeinsames alltägliches Reservoir von Sinneseindrücken, über gemeinsame kulturelle Prägungen<sup>32)</sup>. Nicht zufällig bildet die Nachahmung der Natur (Onomatopoesis) das Fundament der Verbalisierung von Klängen. Endlos ist die Liste der so konstruierten Namen und Tätigkeiten wie Muhen und Miauen, das Knarren und Klappern hin zum Plappern im Deutschen oder das *ululare*, *murmurare*, *blacterare* im Lateinischen. Achim Thomas Hack hat jüngst eine Liste solcher Lautverben zusammengestellt<sup>33)</sup>. Solche imitativen Schöpfungen, die nur in kollektiven Erfahrungsräumen funktionieren, werden indes nicht nur konkret reproduzierend verwendet, sondern auch auf andere Klangsituationen übertragen sowie zudem oftmals gänzlich aus dem Zusammenhang unmittelbaren Hörens gelöst und im übertragenen Sinne verwendet<sup>34)</sup>. Kurz gesagt können in Worte gefasste Klänge den akustischen Reiz selbst verdeutlichen, ein Signal vorstellen, dessen Zeichencharakter es zu entschlüsseln gilt, oder den Klangeindruck in uneigentlicher Rede auf einen ganz anderen Kontext übertragen und assoziativ verwenden. Dieser variable Einsatz klangsprachlicher Ausdrücke ermuntert zu einer Betrachtung, die über die Feststellung von Klängen, deren Intensität und der durch sie vermittelte Bedeutung hinausgeht. Allerdings ist die enge Verwobenheit der Aspekte Wahrnehmung, sprachliche Fixierung und Kommunikation von Klängen in der Praxis eine enorme Herausforderung. Aus pragmatischen Gründen muss eine solche Untersuchung von Bedeutungszuschrei-

31) Arnold ESCH, Anschauung und Begriff. Die Bewältigung fremder Wirklichkeit durch den Vergleich in Reiseberichten des späten Mittelalters, in: Historische Zeitschrift 253 (1991) S. 281–312, wieder abgedruckt in DERS. (Hg.), Zeitalter und Menschenalter. Der Historiker und die Erfahrung vergangener Gegenwart, München 1994, S. 70–92.

32) Nach STERNE, Audible Past (wie Anm. 19), S. 13, erfordert Klangforschung prinzipiell eine kulturhistorische Einbettung; vgl. auch Daniel MORAT, Zur Historizität des Hörens. Ansätze für eine Geschichte auditiver Kulturen, in: Auditive Medienkulturen. Techniken des Hörens und Praktiken der Klanggestaltung, hg. von Axel VOLMAR/Jens SCHRÖTER, Bielefeld 2013, S. 131–144.

33) Achim Thomas HACK, Von brüllenden Löwen und murmelnden Bächen. Tierlaute und andere Geräusche in antiken und frühmittelalterlichen Tierlisten, in: CLAUSS/MIERKE/KRÜGER (Hg.), Lautsphären (wie Anm. 12), S. 113–136, bes. S.128–132.

34) Vgl. dazu die nationalsprachlichen Varianten solcher Klangwörter im Beitrag von Jean-Marie Fritz in diesem Band (dort bei Anm. 11); allgemeiner SCHAFER, Ordnung (wie Anm. 15); S. 88–89. Zum metaphorischen Gebrauch ist im vorliegenden Zusammenhang hilfreich: WENZEL, Hören (wie Anm. 10), S. 418 f.

bungen zumindest anfänglich begrenzt werden, um überhaupt zu validen Aussagen zu kommen. Die Verengung des Feldes vom umfassenden Phänomen Klänge auf den Lärm, der mit negativer Konnotation aufgeladen und dadurch klarer zu bestimmen ist, kann helfen, grundsätzliche Perspektiven zu entwickeln und Mechanismen der Einkleidung von Klängen in Sprache präziser zu fassen.

### III. EIN TON-FALL: LÄRM

Lärm ist, kurz gesagt, unerwünschter Schall, eine störende akustische Stimulation<sup>35)</sup>. Bereits diese dürre Basisdefinition benennt die beiden konstitutiven Komponenten des Lärmbegriffs. Lärm ist ebenso ein technisch-akustisches Phänomen aus der Welt der Physik wie als Produkt menschlicher Wahrnehmung und ihrer Einschätzung ein psychoakustisches Phänomen. Lärmforschung und Lärmbetrachtung bewegen sich deshalb überwiegend an der Schnittstelle zwischen Akustik und Psychologie – bisweilen mit sehr unterschiedlichen Zugriffen<sup>36)</sup>. In der Technischen Akustik ist Lärm eine messbare Störung, die aufgrund ihrer Quantifizierbarkeit mit technischen Mitteln oder durch Normsetzung gemindert oder begrenzt werden kann. Aus Sicht der Psycho-Akustik wiederum führt eine solche akustische Störung nachgelagert besonders im Bereich von Aufmerksamkeit und Konzentration zu erheblicher Ablenkung. Gut sichtbar wird dies schon im etymologischen Befund. Der französische Ruf »à l'armes« – »zu den Waffen« – etwa wurde im Deutschen zu »Lärm«. Das lautliche und gleichermaßen inhaltliche Verstörungspotenzial eines solch gellenden Rufes ist nachvollziehbar<sup>37)</sup>.

Anders als im physikalischen Sektor ist Lärm in psychologischer Hinsicht allerdings nicht in erster Linie eine objektive, messbare Größe, sondern er beruht wesentlich auf einer Interpretationsleistung. Erst die Bewertung des akustischen Reizes macht aus dem vorab neutralen Klangphänomen im physikalischen Sinne eine Störung. Dieser fundamentale Vorgang subjektiver Bewertung lässt die Mühle am Bach wahlweise idyllisch oder nervenaufreibend klappern, lässt Musik je nach Perspektive als Genuss oder Belästigung erscheinen und macht aus Kinderlachen entweder Glücksgefühl oder Ruhestörung. Das gilt umso mehr für die Zeit vor Dezibel, in der noch nicht der Messwert über die Be-

35) Vgl. die Definition von Jürgen HELLBRÜCK/Wolfgang ELLERMEIER, Hören. Physiologie, Psychologie und Pathologie, Göttingen 2004.

36) Vgl. z.B. Janina FELS/Iring KOCH/Harald MÜLLER, Lärm, Aufmerksamkeit und Bildung – Eine technische, psychologische und historische Betrachtung von Lärm in Schule und Universität, in: Proceedings Deutsche Jahrestagung für Akustik, Oldenburg 2014, Berlin 2014, S. 744 f.

37) Zur Etymologie des Begriffs Monika DOMMANN, Antiphon. Zur Resonanz des Lärms in der Geschichte, in: Historische Anthropologie 14/1 (2006), S. 133–146.

einträchtigung entschied, sondern die soziale und kulturelle Akzeptanz des Klangereignisses weit schwerer wog<sup>38)</sup>.

Lärm entsteht, »wenn Menschen Geräusche als Störung wahrnehmen«<sup>39)</sup>. Die emotionale Vorspannung gegenüber dem Klang wird entscheidend. In jedem dieser Beispiele markiert die hörende Person mit der Benennung ihr Verhältnis zum Klang. Lärm wird dabei zum »sound out of place«, zum »illegitimem Klang«<sup>40)</sup>. Er ist schlicht eine Störung der Ordnung, die heute exakt vermessen und juristisch behandelt wird. In der Vielstimmigkeit der vormodernen Klangwelt noch ohne Möglichkeiten der Objektivierung bietet das binäre Schema von legitim und illegitim eine handhabbare Orientierungslinie.

Sie kann mit konkret beanstandeten Klängen – etwa das Donnern der Kanonen, das Dröhnen der Schmiedehämmer, das Jaulen der Hunde – Phänomene der kulturellen und sozialen Distinktion anzeigen. Klangsprachliches Vokabular charakterisiert aber auch Personen, Zustände, Abläufe oder soziale Räume in zugespitzter Form. Der *strepitus advocatorum*, das Gezänk der Advokaten, wird in Quellen aus dem juristischen Bereich angeführt, um den Mehrwert des auf seine zentralen Schritte verkürzten Prozessverfahrens zu charakterisieren und zu begründen; das Geschrei als Metapher struktureller Dysfunktionalität<sup>41)</sup>. Die sprachgewandten Humanisten des ausgehenden Mittelalters bean-

38) Vgl. Peter PAYER, Vom Geräusch zum Lärm. Zur Geschichte des Hörens im 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: AICHINGER/EDER/LEITNER (Hg.), Sinne und Erfahrung (wie Anm. 11), S. 173–191. Zu kulturell variierenden Regulierungsversuchen durch Gesetzgebung vgl. auch SCHAFER, Ordnung (wie Anm. 15), S. 305–323.

39) DOMMANN, Antiphon (wie Anm. 37), S. 136.

40) So mit Blick auf die Moderne Peter BAILEY, Breaking the Sound Barrier. A Historian Listens to Noise, in: *Body & Society* 2/2 (1996), S. 49–66, hier S. 50 (Zitat), S. 60–64 und S. 63: »Noise has not had a good press«. Lärm als Ordnungswidrigkeit bei PAYER, Geräusch (wie Anm. 38), S. 14–16; Hillel SCHWARTZ, Making Noise. From Babel to the Big Bang and Beyond, New York 2011, S. 23: »unwanted sound«; Missfelder, Period Ear (wie Anm. 29), S. 40 und S. 41: »illegitime Klänge«; vgl. auch Karin BIJSTERVELD, Mechanical Sound. Technology, Culture, and Public Problems of Noise in the Twentieth Century (Inside Technology), Cambridge 2008, die einen stärker umwelthistorischen Ansatz verfolgt; Jean-Pierre GUTTON, Bruit et sons dans notre histoire, Paris 2000, behandelt den allgegenwärtigen »bruit« zwar als Objekt der zivilisatorischen Regulierung, fasst ihn aber nicht in ein so klares binäres Schema von erwünscht und unerwünscht.

41) Vgl. SAMP, Muhende Kühe (wie Anm. 12), S. 62–69. Zum Lärm der Advokaten vgl. Thomas Basin, Libellus (...) de optimo ordine forenses lites audiendi et diffiniendi (...), in: DERS., Histoire des règnes de Charles VII et de Louis XI, hg. von J. QUICHERAT, Bd. 4, Paris 1859 (ND New York 1968), S. 27–65, hier S. 37–40. In Lüttich wurde bereits von ca. 1260 an zur Anzeige summarischer Verfahren meist die Umschreibung *sine strepitu advocatorum* benutzt; Marc BOUCHAT, Procédures »juris ordine observato et iuris ordine non observato« dans les arbitrages du diocèse de Liège au XIII<sup>e</sup> siècle, in: Tijdschrift voor Rechtsgeschiedenis 60 (1992), S. 377–391, hier S. 385. Die Formel *ad evitandum strepitum advocatorum* zeigt oft auch die Verkürzung des formalen Verfahrens auf dem Weg des Vergleichs an; vgl. Paul FOURNIER, Les officialités au moyen âge. Étude sur l'organisation, la compétence et la procédure des tribunaux ecclésiastiques ordinaires en France de 1180 à 1328, Paris 1880 (ND Aalen 1984), S. 35–36.

standeten die ungeschliffene Rede der anderen mit zahlreichen Etiketten aus der Welt des Hörens ebenso wie den Lärm der Stadt oder die Geschäftigkeit bei Hofe, die den Gelehrten in seiner Konzentration störten. Die binäre Grundstruktur von Lärm und Wohlklang erlaubt hier die pointierte Unterscheidung von Wohl und Wehe, von Zivilisation und Barbarei, von geordnet und ungeordnet. Sie macht Klänge zum geeigneten Signal sozialer Positionierung, in dem sie auf Wahrnehmungsweisen und Bedeutungszusammenhänge zielt, die in der jüngeren Forschung als Modi des Wissens, Redens und Handelns begriffen werden<sup>42)</sup>.

Eine Geschichte des Lärms (als Teil einer Geschichte des Klangs) kann sich demnach nicht mit der Identifizierung störender Ereignisse begnügen, auch wenn dies notwendige erste Schritte sind. Sie muss vielmehr im Sinne einer historisch-anthropologischen Annäherung an die menschlichen Sinne die Frage stellen, wie Klang als physikalisch-physiologische Gegebenheit in und durch die konkrete soziale Konstellierung zur Störung wird und wie solch illegitimer Klang wahrgenommen, gefasst, umstritten und reguliert wird<sup>43)</sup>.

Für Untersuchungen zur sprachlichen Fassung von Lärm im Mittelalter eröffnen sich damit folgende Phasen des Zugriffs: Erstens die sprachliche Wiedergabe der Wahrnehmung selbst. Welche Geräusche und Laute werden als Sinneseindruck mit Störqualität überhaupt benannt? Zweitens die situationsgebundene Betrachtung störender Geräusche. Inwieweit ist das Geräusch selbst Quelle der Störung oder nur deren Symptom im Sinne einer klanglichen Pointierung? Hierbei sind auch die Folgen etwa in Form von Gebot und Verbot im Blick zu behalten, welche die Zuordnung als Lärm bestätigen oder verwerfen. Schließlich drittens die Entkopplung vom akustischen Ereignis und die Neukontextualisierung in sprachlicher Form. Situationen und Phänomene werden mit klanglichem Vokabular gekennzeichnet, obwohl es nicht mehr primär um das Klangereignis als solches geht. Die metaphorische Verwendung des Akustischen markiert hier vor allem soziale Zugehörigkeit oder Abgrenzung.

#### IV. WILLIBALD PIRCKHEIMER, SEINE KORRESPONDENZ UND DER LÄRM

Als praktische Sondierung dieser Gedanken zu einer historischen Semantik der Klänge wurde der umfangreiche Briefwechsel des Nürnberger Humanisten Willibald Pirckheimer

42) Dezidiert im Sinne einer »acoustemology« MISSFELDER, *Period Ear* (wie Anm. 29), S. 35–39, basierend auf Steven Feld.

43) Vgl. SCHWARTZ, *Making Noise* (wie Anm. 40), S. 23: »[...] noise runs a gamut from the natural through the sociable background to the unsociable and ill-natured. [...], for »unwanted sound« resonates across fields, subject everywhere and everywhere to debate, contest, reversal, repetition: to history«; MISSFELDER, *Period Ear* (wie Anm. 29), S. 40–44.

auf die Verbalisierung von Klängen hin untersucht<sup>44)</sup>. Ausgehend von der Beobachtung, dass Gelehrte häufig die Ablenkung beklagen, die sie am konzentrierten Arbeiten hindere, erschien es plausibel, dass in den Briefen solch alltagsweltliche, akustische Störungen zum Thema erhoben würden. Die Kontrastierung von Außen- und Innenwelt ist im Bereich des Studiums gut zu verfolgen. Das eingangs Bernhard von Chartres entlehnte Zitat macht deutlich, wie sehr Stille und Versenkung in die Forschungsaufgabe das Ideal des Gelehrten damals wie heute prägen<sup>45)</sup>. Das Ideal der Konzentration hatte, wie gesehen, zwei Seiten, die innere Einstellung und die äußeren Bedingungen. Klagen der Gelehrten über Ablenkung und Störung durch die Familie, durch Lärm, durch das Leben schlechthin sind Legion. Sie erscheinen vor allem als Topos der Selbstrechtfertigung im Angesicht der Unzufriedenheit mit der eigenen Produktivität. Gadi Algazi hat diese Klagen in den Rang eines zeitlosen Gelehrtenhabitus erhoben, der das Eindringen der Welt in die Studierstube als allfälliges Übel bejammert<sup>46)</sup>. Lärm ist hier naheliegend invasiv und kann als Symptom ganz unterschiedlicher Ablenkungen auftreten, so dass man auf ein Tableau akustisch gefasster Störungen in den Korrespondenzen der Gelehrten hoffen darf.

Von und an Willibald Pirckheimer haben sich rund 1000 Briefe meist privater Natur erhalten, die ihn mit rund 70 Personen in Kontakt brachten und die in mustergültiger Weise der Forschung zugänglich gemacht worden sind. Die Sammlung enthält dabei neben den oft auf Konzepte zurückgehenden *litterae* des Nürnbergers zahlreiche einlaufende Briefe seiner Korrespondenzpartner, so dass hieraus nicht nur die Gedankenwelt einer Person entsteht, sondern der Themenkosmos einer ganzen Gesprächsgruppe<sup>47)</sup>. Der

44) Vgl. dazu die unveröffentlichte Staatsexamensarbeit von Julia SAMP, Lautes Leben und leises Lernen. Akustische Störungen im Briefwechsel Willibald Pirckheimers (1470–1530), RWTH Aachen 2016; zusammenfassend DIES., Muhende Kühe (wie Anm. 40). Frau Samp danke an ich dieser Stelle ausdrücklich für vielfältige Anregungen und intensive Gespräche über den Lärm und seine Kontextualisierung.

45) Vgl. dazu oben bei Anm. 2.

46) Gadi ALGAZI, Geistesabwesenheit. Gelehrte zu Hause um 1500, in: Historische Anthropologie 13 (2005), S. 325–342. Vgl. weiter ausgreifend auch DERS., »Habitus, familia, forma vitae«. Die Lebenswelten mittelalterlicher Gelehrter in muslimischen, jüdischen und christlichen Gemeinden – vergleichend betrachtet, in: Beiträge zur Kulturgeschichte der Gelehrten im späten Mittelalter, hg. von Frank REXROTH (Vorträge und Forschungen 73), Ostfildern 2010, S. 185–217, bes. S. 193, 195–196. Exemplarische Qualität für die potenzielle Störung schon durch die engste Familie weisen einige Lieder Oswalds von Wolkenstein (gest. 1445) auf, in denen es unter anderem heißt: [...] *ain kind mir macht vil graue har / von dritthalb jar und liess mich seldom slauffen* oder: [...] *noch aines tüt mich pangen, / das mir der klainen kindlin schal / mein oren dick bedrangen*; Die Lieder Oswalds von Wolkenstein, hg. von Karl Kurt KLEIN, 2. neu bearb. u. erw. Aufl., Tübingen 1975, Lied 30, S. 110, Z. 26 f. und Lied 44, S. 144, Z. 27–29.

47) Willibald Pirckheimers Briefwechsel, 1. Bd., hg. von Emil REICKE in Verbindung mit Arnold REIMANN, München 1940; 2. Bd., hg. von Siegfried REICKE in Verbindung mit Wilhelm VOLKERT, München 1956; 3. Bd., bearb. von Helga SCHEIBLE und hg. von Dieter WUTTKE München 1989; 4. Bd., bearb. und hg. von Helga SCHEIBLE, München 1997; 5. Bd., bearb. und hg. von Helga SCHEIBLE, München 1997; 6. Bd., bearb. und hg. von Helga SCHEIBLE, München 2004; 7. Bd., bearb. und hg. von Helga SCHEIBLE, München 2009.



1470 geborene Willibald Pirckheimer hatte in Italien Jura studiert, war dann in seine Heimatstadt zurückgekehrt. Von 1496 an wirkte er nahezu ununterbrochen im Rat der Stadt, der seine Expertise in Rechtsfragen zu schätzen wusste. Im Zuge verschiedener Gesandtschaften kam er mit Maximilian I. in Kontakt und gehörte mit Albrecht Dürer, mit dem er befreundet war, zum geschätzten (?) Beraterkreis des Kaisers in Fragen der historischen und kulturellen Repräsentation des Hauses Habsburg. Von 1511 an zog er sich gesundheitsbedingt mehr und mehr ins Privatleben zurück und widmete sich seinen humanistischen Interessen, die sich vor allem in Übersetzungen wie der ›Geographie‹ des Ptolemaios und eigenen historischen Schriften niederschlugen. Dabei führte er eine spitze Feder, die ihm zumal im Streit um die Einführung der Reformation in Nürnberg durchaus nicht nur Freunde bescherte; seine Satire ›Eckius dedolatus‹ ist legendär<sup>48)</sup>.

Pirckheimer war beileibe kein bloßer Gefangener seiner Studierstube. Breites fachliches und waches politisches Interesse manifestieren sich im weitgespannten Briefnetz, das ihn zugleich als Gesprächspartner aller namhaften Vertreter des sogenannten deutschen Humanismus an der Wende zum 16. Jahrhundert und darüber hinaus ausweist. Diese Streuung und der schiere Umfang ließen Pirckheimers Briefkorpus also für eine Stichprobe geeignet erscheinen, die nach störenden Klängen, nach Lärm überhaupt, fragte.

Als geeignet erschien auch der Ort des Geschehens, Nürnberg. Die Gewerbe- und Fernhandelsmetropole war zugleich eine bevorzugte Bühne politischer Aktion und damit wohl ein besonders lebhafter Klangraum. Dessen ›soundscape‹ gilt es zu imaginieren, um eine Folie zu haben, vor der man die klangbezogenen Äußerungen der Pirckheimer-schen Briefe platziert<sup>49)</sup>. Auf den grundsätzlichen Überlegungen Murray Schafers und Wolfgang Wagners basierend ist festzuhalten, dass die Stadt nicht nur ein Raum akustischer Verdichtung und damit von Überlagerung und Konkurrenz von Klängen war, sondern dass auch der Wechsel der Alltagsmaterialien, etwa vom Holz zum vermehrten Einsatz von Stein als Baumaterial, die zunehmende Verwendung von Metall und schließlich die beginnende Straßenpflasterung in den Großstädten die Klangkulisse markant veränderte<sup>50)</sup>. Die Ballung handwerklicher Betriebe im Stadtraum mit ihren spezifischen Emissionen trat hinzu. Nürnberg war ein Zentrum von Technik und Fort-

Zu Leben und Werk vgl. Niklas Holzberg, *PIRCKHEIMER* (Birck-, Pirk-, -eymer, -heymer, her), Willibald (Billibaldus), in: *Deutscher Humanismus 1480–1520. Verfasserlexikon 2* (2013), Sp. 456–487.

48) *Eckius dedolatus*. Der enteckte Eck, hg. und übers. von Nikolaus Holzberg, Stuttgart 1983.

49) SAMP, *Lautes Leben* (wie Anm. 44), S. 59–67, hat dies unter der Überschrift ›Ein Klangspiel‹ versucht. Zum Folgenden vgl. vor allem WAGNER, *Hören* (wie Anm. 11), S. 160, 169–170; SCHAFER, *Ordnung* (wie Anm. 15), S. 106–133, 268. Einen Überblick bietet Peter BURKE, *Urban Sensations. Attractive and Repulsive*, in: Roodenburg (Hg.), *In the Renaissance* (wie Anm. 26), S. 44–59, hier S. 48–52; weniger nach einzelnen Sinnen strukturiert Kathryn REYERSON, *Urban Sensations. The Medieval City Imagined*, in: *A Cultural History of the Senses*, Bd. 2: *In the Middle Ages*, hg. von Richard G. Newhauser, London, S. 45–65.

50) Vgl. SCHAFER, *Ordnung* (wie Anm. 15), S. 91–92, 104–105, 268; WAGNER, *Hören* (wie Anm. 11), S. 159, 161–164.

schritt und nahm mit der Vielfalt an Mühlen, Hammerwerken und Saigerhütten einen Spitzenplatz unter den deutschen Städten ein<sup>51)</sup>. Noch gar nicht erwähnt sind dabei die von der menschlichen Stimme erzeugten Klänge, seien sie regelmäßig wie der Ruf des Nachwächters oder unberechenbare Klänge des Lebens wie solche, die durch Marktgeschehen, Gaukler, geistliche Spiele, Prozessionen oder in den Stadtraum gewendetes Agieren des Rates oder gar des herrscherlichen Hofe veranlasst wurden. Ganz gleich wie man das Verhältnis von allgemeiner Geräuschkulisse und der Wahrnehmungsschwelle im Einzelnen einschätzt, das Nürnberger Klangangebot dürfte zu Lebzeiten Pirckheimers sehr reichhaltig gewesen sein und nicht selten so gestaltet, dass eine Flucht in die Stille wohl nur mit größerem Aufwand möglich gewesen sein dürfte.

Umso erstaunlicher ist vor diesem Hintergrund das Resultat der Briefauswertung: Aus Pirckheimers Korrespondenz klingt es nur schwach heraus. Wenige Geräusche wurden konkret versprochen; Klang ist insgesamt ein marginales Thema darin<sup>52)</sup>. Der Befund beruht dabei keineswegs nur auf der schematischen Abfrage weniger spezifischer Vokabeln. Da es im Lateinischen keine direkte Entsprechung des modernen Begriffs »Lärm« gibt, wurden die Texte intensiv auf jede Form der sprachlichen Fassung von störenden Klangereignissen hin gelesen. Im Hintergrund stand dabei ein prototypensemantisch organisiertes Wortfeld »bester Vertreter« der Kategorie »Lärm« wie *clamor*, *rumor*, *tumultus*, *fremitus* oder *strepitus*, von denen Boncompagno da Signa (gest. nach 1240) feststellte, diese fünf seien es, die eine Versammlung störten<sup>53)</sup>. Mit Hilfe des Wortfeldes konnten sowohl beschreibende als auch bewertende Ausdrücke und Sinnzusammenhänge komplexerer Struktur aufgespürt und eingeordnet werden. Auch markante Gegenbegriffe aus dem Feld der »Stille« wurden kontrastierend einbezogen. Über die Tauglichkeit dieser Methode wird man nachdenken müssen, vor allem weil Metaphern so nur schwer aufzuspüren sind – ein Argument, das im Umgang mit in weniger literarisch geprägten Texten freilich geringer wiegt.

Die Lektüre der Korrespondenz lässt geringe Sensibilität des Nürnberger Humanisten und seiner Briefpartner gegenüber den Klängen der Umwelt erkennen, auch wenn diese laut und eindringlich gewesen sein müssen. So berichtet Pirckheimer öfters über Unwetter mit dem Blick auf die von ihnen angerichteten Verwüstungen, nur ein einziges Mal schreibt indes ein Korrespondenzpartner beobachtend von *stetem doneren*<sup>54)</sup>. Es fehlen weitgehend Geräusche aus rituellem Kontext, die im städtischen Lebensraum ebenfalls

51) Vgl. Helmut BÖHME, Willibald Pirckheimer und Nürnberg, in: *Reformatio et Reformationes*. Festschrift für Lothar Graf zu Dohna, hg. von Andreas MEHL/Wolfgang C. SCHNEIDER, Darmstadt 1989, S. 195–247, hier S. 202.

52) Vgl. SAMP, Muhende Kühe (wie Anm. 12), S. 62 f.

53) Boncompagno da Signa, *Rhetorica novissima* lib. 13 cap.1, sent. 5: *Quinque sunt, que impediunt contionem, videlicet: clamor, rumor, tumultus, fremitus, strepitus*; <http://www.scrineum.it/scrineum/wight/rn13.htm> (09.03.2023).

54) Pirckheimers Briefwechsel (wie Anm. 47), Bd. 5, S. 86 f., Nr. 793, hier S. 86.

häufig gewesen sein dürften. Auch menschliches Geschrei, Tier- und Straßenlärm bleiben singulär<sup>55)</sup>, Glocken und Schmiedehämmer kommen gar nicht vor. An Pirckheimers Gehör kann dies zumindest kaum gelegen haben. Anders als bei der wortreich beklagten Gicht gibt es keinen Anlass, ihm Schwerhörigkeit zu unterstellen<sup>56)</sup>. Dafür, dass das breite großstädtische Klangspektrum fast völlig fehlt, sind wohl zwei Gründe zu benennen: zuerst die Achtlosigkeit des Menschen gegenüber den Phänomenen des Alltags überhaupt, nicht nur den akustischen<sup>57)</sup>, und als zweites die Tatsache, dass es in Pirckheimers Briefen selten um die Beschreibung der Umwelt im Sinne einer berichtenden oder gar dokumentierenden Weitergabe direkter Sinneseindrücke geht. Als Ohrenzeugen verdingen sich Pirckheimer und seine Korrespondenten nicht. Es dominiert die bildliche Verwendung und literarische Überformung des Empirischen.

Auch im gelehrten Klagelied von den allfälligen Ablenkungen des Alltags kam dem Lärm zumeist eine metaphorische Rolle zu. Es galt die kontemplative, schaffensfördernde Ruhe von der störenden Geschäftigkeit anderer Existenzformen abzugrenzen: gelehrte Einsamkeit versus umtriebige Stadt- oder oberflächliches Hofleben. Fraglos musste der Ort, an dem wahre Wissenschaft gelingen sollte, dem Lärm der Welt entrückt sein. Pirckheimer selbst erwähnte in einem Brief an den von seinen Mönchen vertriebenen Johannes Trithemius (gest. 1516) ein Haus *procul ab omni strepitu*, das Augsburger Gönner dem Abt anbieten wollten<sup>58)</sup>. Dem Stadtbewohner ersetze die möglichst abgeschirmte Studierstube das hieronymianische Gehäule, wobei angesichts der räumlichen Enge und der zeitgenössischen Bausubstanz die Abschottung vor allem eine mentale Aufgabe blieb, der Rückzug in die Höhle der tiefen Konzentration.

Dies scheint Pirckheimer mit Bravour gelöst zu haben, nimmt man das Schweigen seiner Briefe zum Alltagslärm als Indikator dessen. Immerhin lässt sich in einem Brief Ulrichs von Hutten (gest. 1523) an ihn einmal ein Rundumschlag durch die lärmende Umwelt notieren: *audiuntur ovium bolatus, bovum mugitus, canum latratus, hominum in agro operantium vociferationes, carrorum et vehiculorum stridores ac strepitus [n]ae nostrae*

55) Pirckheimers Briefwechsel (wie Anm. 47), Bd. 3 S. 400–426, Nr. 561, hier S. 409, in dem noch zu behandelnden Brief Ulrichs von Hutten.

56) Anders bei dem Kölner Hermann von Weinsberg (gest. 1597), der klagte: *Das gehoere beginnet mir auch eitz zu fhalen, ich befinde im heubt etwaß sausses und klingelen, ob da materia ist die sulchs verursagt. Iha mit den jaren, wan daß leib alt wirt, so werden auch die funf sinne der menschen alt. Wan man hart und hell underscheidlich redt, daß kan ich seir wol verstain, aber stillich nit. Wan ichs dan widder sol abfragen, daß dhoyn ich ungern*; Die autobiographischen Aufzeichnungen Hermann Weinsbergs – Digitale Gesamtausgabe, Liber Senectutis fol. 32v, [https://www.weinsberg.uni-bonn.de/Edition/Liber\\_Senectutis/Liber\\_Senectutis.htm](https://www.weinsberg.uni-bonn.de/Edition/Liber_Senectutis/Liber_Senectutis.htm) (09.03.2023).

57) Vgl. WAGNER, Hören (wie Anm. 11), S. 156; Wolfram AICHINGER, Sinne und Sinneserfahrungen in der Geschichte. Forschungsfragen und Forschungsansätze, in: AICHINGER/EDER/LEITNER (Hg.), Sinne und Erfahrung (wie Anm. 11), S. 9–28, hier S. 23.

58) Pirckheimers Briefwechsel (wie Anm. 47), Bd. 2, S. 2–6, Nr. 172, hier S. 174.

*domi luporum etiam ululatur*<sup>59)</sup>. Hutten verweist auf Verkehrslärm, auf Tierlaute und auch auf menschliche Artikulationen, die er hier nicht zufällig als »Geschrei« tituliert. Für sein Ohr bilden diese offenbar keine geformte Sprache, sondern sie sind bloß aufdringliche Töne. In dieser Grundform behandelt er sprachgebundene Klanglichkeit fast ausschließlich. Während die Forschung im Bestreben, Klangquellen zu typisieren, unter anderem zwischen natürlichen, mechanischen und durch Sprechen verursachten Klängen unterscheidet, lässt Hutten in seiner Vokabelverwendung eine weitere Unterscheidung erkennen: Er benutzt den sprachlichen Missklang als Zeichen der Vulgarität<sup>60)</sup>. Im genannten Textbeispiel steht das Geschrei der Landarbeiter auf einer Stufe mit dem Knarren der Karrenräder oder dem Blöken der Schafe, klingt kaum zufällig (und schon gar nicht aufgrund der momentanen realen Klangpartitur) mit dem Materiellen und dem Animalischen zusammen. In anderen Kontexten vollziehen Pirckheimer und seine Dialogpartner nämlich eine solche Distinktion per Klangvokabular innerhalb der Menschen als Zielgruppe. Diese Fälle sind in den Briefen am zahlreichsten<sup>61)</sup>. Konsequenterweise setzt er dabei die Sprache als Marker ein. Neben Geschrei (*omnes clamitant, clamor*) und Gebrüll (*boatus*) wird von Theologen und Priestern geplappert oder gelabert (*blactare blacteramina*)<sup>62)</sup> und geschwätzt (*famigeratio*)<sup>63)</sup>. Es folgen Gezische (*sibilus*) und Gestöhne (*gemitus*)<sup>64)</sup>.

Die Suche mithilfe der Begriffe des Wortfelds förderte also eine Reihe expliziter oder impliziter Disqualifizierungen der jeweiligen Verursacher zutage. Die Abgrenzung erfolgt über eine zumindest vordergründig ästhetische Wertung des Klangs, welche die betreffenden Sprachäußerungen als weitgehend formlos charakterisiert. Gemeint ist damit aber in der strikten medialen Funktion von Sprache der sinnlose Klang, ja sogar der würdelose. Das ungeordnete Marktgeschrei war für Pirckheimer nicht einfach nur laut und abschaulich, Lärm in der Jura-Vorlesung (ausgerechnet des Rektors) in Padua schlicht un-

59) Pirckheimers Briefwechsel (wie Anm. 47), Bd. 3, S. 400–426, Nr. 561, hier S. 409.

60) Unterschiedliche Klangkategorisierungen bieten SCHAFER, Ordnung (wie Anm. 15), S. 233–243, 247–250 (>Klang im Kontext<); BAILEY, Breaking the Sound Barrier (wie Anm. 40), S. 51–53, 62, der enger gefasst auch Anstoß erregende Geräusche benennt und in diesem Zusammenhang (S. 56) insbesondere auf wahrnehmbare Äußerungen der Körperlichkeit verweist, die in viktorianischer Zeit als Ausdruck des Unzivilisierten verhandelt wurden, als Zeichen von »vulgarity« (S. 60). Vgl. auch PICKERING/RICE, Noise (wie Anm. 1).

61) Vgl. SAMP, Muhende Kühe (wie Anm. 12), S. 66–69.

62) Pirckheimers Briefwechsel (wie Anm. 47), Bd. 1, S. 235–242, Nr. 69, hier S. 238; ebd., Bd. 3, S. 318–335, Nr. 540, hier S. 321: *tam stulta, perdita ac turpissima blacteramina*.

63) Pirckheimers Briefwechsel (wie Anm. 47), Bd. 3, S. 209 f., Nr. 483, hier S. 209.

64) Pirckheimers Briefwechsel (wie Anm. 47), Bd. 3, S. 115–118, Nr. 449, hier S. 117 mit der Schilderung von Gerichtsverhandlungen in Bologna mit *strepitus* und *clamor* der Juristen sowie dem *sibilus* und *pulsus* der Zuhörer; ebd., S. 297 f., Nr. 529, hier S. 297. Ebd., Bd. 3, S. 190–192, Nr. 475, hier S. 191 berichtet Johannes Cochläus (gest. 1552) davon, dass er bei einer Audienz in Rom von der Rede nichts habe verstehen können, denn *tantus erat strepitus*.

würdig: *omnes clamitant, indigne factum*<sup>65</sup>). Geschrei wird zudem mit ungeordneten und daher wohl auch latent bedrohlichen Menschenansammlungen in Verbindung gebracht. Deren ungeformtes Geschrei findet für ihn in der lateinischen Sprache mit ihrer Klarheit, Ordnung, Sinnhaftigkeit und ihrem vielfach beschworenen Wohlklang seinen Gegenpol.

Man muss sich an dieser Stelle vor Augen halten, dass die weit überwiegende Mehrzahl der Klangvokabeln im Briefwechsel dem Austausch mit anderen Humanisten entstammt<sup>66</sup>). Diese dürften eine ähnlich umfassende Hochschätzung des geschliffenen Lateins empfunden haben, so dass hier eine regelrechte Diskursgemeinschaft vorausgesetzt werden kann. Die Sprachbeherrschung (oder eben deren Defizit) erfüllt hier die Funktion einer Identität stiftenden Trennlinie, an welcher sich der stammelnde *rusticus* vom Gebildeten schied. Die *garrula lingua* oder *garrulosa dyalectica* waren Stigmata der weniger Gebildeten. Die sprachliche Eleganz kleidete den freien Geist, während diejenigen, denen dies mangelte, als »bäurisch« zu gelten hatten, ganz gleich ob es sich um einfache Leute handelte, die sich der Volkssprache bedienten, oder um lateinisch gebildete, aber geringgeschätzte Theologen mittelalterlicher Prägung<sup>67</sup>). Fidel Rädle hat diese sprachlich-soziale Scheidelinie mit scharfem Federstrich nachgezogen:

»Das Programm dieser neuen Intellektuellen, die letztlich eine folgenreiche Revolution der europäischen Kultur- und Bildungsgeschichte bewirkt haben, ist, so überraschend das klingt: Klassische Philologie. Alles wird auf den Prüfstand der heiligen Latinität gestellt; was dort falsifiziert wird, gilt als erledigt. Die lateinische Sprache gerät [...] zur maßgeblichen kulturellen Norm«<sup>68</sup>).

65) Pirckheimers Briefwechsel (wie Anm. 47), Bd. 1, S. 13–17, Nr. 2, hier S. 13. Ähnliche Assoziationen zu *murmurare* und »raunen« schon bei WENZEL, Hören (wie Anm. 11), S. 153 f.

66) Vgl. SAMP, Lautes Leben (wie Anm. 44), S. 68.

67) Vgl. dazu Harald MÜLLER, *Specimen eruditionis*. Zum Habitus der Renaissance-Humanisten und seiner sozialen Bedeutung, in: REXROTH (Hg.), Beiträge zur Kulturgeschichte der Gelehrten (wie Anm. 46), S. 117–151, hier S. 134. Bei der *garrulitas* handelt es sich um eine gebräuchliche Wortwahl im Augsburger Humanistenkreis um 1450. Besonders plastisch die Trennung bei Sigismund GOSSEMBROT, Rechtfertigung der Poesie, in: Humanismus und Renaissance in den deutschen Städten und an den Universitäten, hg. von Hans RUPPRICH (Deutsche Literatur in Entwicklungsreihen, Reihe Humanismus und Renaissance 2), Darmstadt 1964 (Originalausgabe Stuttgart 1935), S. 93–100, hier S. 100: *Mea quidem sententia: blaesus et mancus in litteris est is, qui poetas non didicit. Nam de vita et moribus praeecomode, multaque sapienter ab illis dicta ediscere quibit. Naturaeque generationes et principia et causae, et quasi doctrinarum omnium semina, in illis reperiuntur, et inest auctoritas magna propter elegantiam, et ingenuitas quaedam liberis hominibus digna, ut cui hoc non adsit, paene subrusticus videatur*. Zur Rolle der lateinischen Sprache bei den Prozessen der humanistischen Inklusion und Exklusion vgl. Harald MÜLLER, Habit und Habitus. Mönche und Humanisten im Dialog (Spätmittelalter und Reformation N. R. 32), Tübingen 2006, S. 56 f. (*cohors latina*), S. 117, Anm. 163 (Theologen nutzen *rusticana verba*), 120 (Volkssprache als *lingua rusticitatis*), 341–343 (*rustici* als Ungebildete und Hochschätzung der *virī latinissimi*, *rustica multitudo* und *tumultuanei rustici*), 344 (die gegen Reuchlin agierenden Kölner Theologen sind *inhumanissimi*, *tam grece quam latine lingue, nedum hebraice rudes*).

68) Fidel RÄDLE, Mutians Briefwechsel und der Erfurter Humanismus, in: Humanismus in Erfurt, hg. von Gerlinde HUBER-REBENICH/Walther LUDWIG (Acta Academiae Scientiarum 7, Humanismusstudien 1),

Ganz in diesem Sinne, als vordergründig ästhetische Markierung des störenden Klangs der anderen, setzt Pirckheimer sein Lärmvokabular ein. Es sind metaphorische Verwendungen, die den Klang nur summarisch ansprechen und mit dem Lautlichen vor allem eine soziale Disqualifikation zum Ausdruck bringen.

Wir finden in Pirckheimers Briefsammlung erwartungsgemäß auch den Lieblingskontrast der Humanisten zum beschaulichen Gelehrtenleben: die Höfe der Herrscher, Fürsten, Bischöfe und Mäzene. Und er funktioniert in derselben Weise. Der Hof ist geschäftig, die Höflinge sind oberflächlich und eitel, vor allem aber ist der Hof laut, ein einziger *tumultus aulicus*, und daher den wahren Philosophen eine einzige Horrervorstellung. Das Leben bei Hofe war nach einem brieflichen Urteil des Johannes Trithemius die unwürdigste Umgebung für Studien überhaupt<sup>69</sup>). Dieser Topos war auch früher schon weit verbreitet, er verbindet die Klangmetapher mit der Hofkritik und muss hier nicht weiter verfolgt werden<sup>70</sup>). Beachtung verdient dagegen der Begriff *tumultus*. Er erscheint als Leitbegriff der Störung schlechthin und ist wiederum über die direkte Klangdenotation hinaus als uneigentliche Rede für die Bedrohung der Ordnung im Einsatz. Mit Vokabeln wie *turba*, *turbatus*, *tempestas* und *sollicitudo* kennzeichnet er die äußere, akustische Unruhe, wobei zumindest mit letzterer der Zusammenhang mit, wenn nicht gar der Übergang zur inneren Unruhe angedeutet ist. Weist das hinzugesetzte *aulicus* den Tumult als Produkt einer Lebensform aus, von der man sich abgrenzt, so ist in anderen Fällen der »Aufruhr« wörtlich und wiederum im übertragenen Sinne als Bedrohung von Ordnung zu verstehen. Hof und Hoflärm waren in Nürnberg präsent. Dies gilt auch für den *tumultus evangelicus*, der die Unruhen meint, die mit der Einführung der Reformation in Nürnberg einhergingen<sup>71</sup>). Aufregung der Mönchsorden im fernen Spanien sind dagegen

Rudolstadt 2002, S. 111–129, hier S. 125. Zur Sprache als Abgrenzungsvehikel vgl. auch Paul MEYVAERT, Rainaldus est malus scriptor Francigenus – Voicing National Antipathy in the Middle Ages, in: *Speculum* 66 (1991), S. 743–763. Zur sozialen Fundierung ästhetischer Klangbewertung vgl. auch SCHAFER, *Ordnung* (wie Anm. 15), S. 243–245.

69) Pirckheimers Briefwechsel (wie Anm. 47), Bd. 2, S. 8–10, Nr. 173, S. 8: *Sed nunquam induci poteram, ut aulicis me palponibus paterer coniungi, vetante id non minus philosophia quam religione, quam tumultu aulico illaesam conservare nescio si quis potuerit unquam. Ad literas natus sum, quarum frequens studium tumultus horret aulicos, solitudinem diligit et publicum detestatur in urbe concessum*). Zu Trithemius und dem Briefwechsel rund um seine Vertreibung vgl. MÜLLER, *Habit* (wie Anm. 65), S. 194–204. In ähnlicher Weise und mit Einbeziehung der dort zusammenkommenden lärmenden Massen Ulrich von Hutten in Pirckheimers Briefwechsel (wie Anm. 47), Bd. 3, S. 400–426, Nr. 561, hier S. 409 und bündig ebd.: [...] *in quam me vitam ut studiis dignam ab aulica ut indignissima revocas*.

70) Den lauten Hof beklagen unter anderem Walter Map (gest. 1209/10) und Walther von der Vogelweide (gest. ca. 1230). Vgl. Joachim EHLERS, *Die Ritter. Geschichte und Kultur*, München 2006, S. 43. Zur literarischen Hofkritik vgl. exemplarisch den Sammelband *Hofkritik im Licht humanistischer Lebens- und Bildungsideale*. Enea Silvio Piccolomini, »De miseris curialium« (1444), »Über das Elend der Hofleute« und Vlrichi de Hvitten, »Equitis Germani aula dialogus« (1518), »Aula, eines deutschen Ritters Dialog über den Hof«, hg. von Klaus SCHREINER/Ernst WENZEL (*Mittellateinische Studien und Texte* 44), Leiden 2012.

71) Pirckheimers Briefwechsel (wie Anm. 47), Bd. 7, S. 161 f., Nr. 1209, hier S. 162.



sicherlich nicht mehr als akustisches Wahrnehmungsphänomen zu betrachten. Dies gilt umso mehr für den »ungewissen uns geheimen Aufruhr unseres Krieges«, der in einem Brief von Pirckheimers Neffen Georg Geuder an den Onkel adressiert wird und der auf die Rüstungen Karls V. (gest. 1558) gegen Spanien zu beziehen ist<sup>72)</sup>. Hier ist die Entkopplung unüberschbar. Die ursprünglich auch klanglich intensive Unordnung ist zum lautlosen Ordnungsbegriff geronnen, ganz so wie der *strepitus advocatorum*, den der Jurist Pirckheimer sicher kannte, zur formalen Figur in der Prozessordnung wurde.

Es sind solche Mechanismen und Einsatzfelder der metaphorischen Verwendung von Klangvokabular, die sich aus den Briefen herauslesen lassen. Die von der situativen Wahrnehmung gelösten Klangeindrücke dienen meist als Sprachbilder der sozialen Distinktion<sup>73)</sup>. In der vorliegenden, von humanistischer Gelehrsamkeit geprägten Gesprächsgemeinschaft sind dies sprachzentrierte Etikettierungen der Unzivilisiertheit beziehungsweise defizitärer *humanitas* an sich. Implizit und explizit werden damit Ordnungsvorstellungen transportiert, die von den Korrespondenzpartnern im Regelfall geteilt werden. Dabei dienen als illegitim, störend oder zumindest unerwünscht geltende Klänge im Briefgespräch vorrangig als deutliche Markierungen der Abgrenzung von Personen, Gruppen oder Situationen.

Die umgekehrte Richtung, klangliche Metaphern des Wohlklangs, ist nicht nur denkbar. Der humanistisch interessierte Benediktiner Nikolaus Ellenbog (gest. 1543) aus dem bayerischen Ottobeuren fand im Brief an einen Gleichgesinnten eine poetische Formulierung: Nichts täte er lieber als Tag und Nacht durch den Wald der *litterae* zu streifen und dem süßen Gesang der Nachtigall (*lucinae cantu suauiores melodiae*) zu lauschen, der den Werken der Gelehrten entströme<sup>74)</sup>.

## V. SONDIERUNGSFELDER EINER SEMANTIK DER KLÄNGE

Die Befunde der Lärmsuche in der Pirckheimer-Korrespondenz bleiben insgesamt karg, und man kann die Frage stellen, ob der Aufwand einer solche Sondierung quantitativ betrachtet lohnte. Unmittelbare Klangeindrücke vom Leben in der Großstadt liefern sie

72) Pirckheimers Briefwechsel (wie Anm. 47), Bd. 7, S. 20–23, Nr. 1155, hier S. 21: *In Hispaniis ex novo Lei libello tantos tumultus excitarunt monachorum ordines 7, ut nec Caesaris nec archiepiscoporum autoritas possit eos compescere*; ebd., Bd. 5, S. 89–91, Nr. 794, hier S. 89: *incertum ac secretum belli nostri tumultum*.

73) Vgl. SAMP, Muhende Kühe (wie Anm. 12), S. 69–71.

74) Nikolaus Ellenbog, Briefwechsel, hg. von Andreas BIGELMAIR/Friedrich ZOEPFEL (Corpus Catholicorum 19/21), Münster 1938, S. 94 Nr. II.38, 1512 VIII 4, an Konrad Karst (nur Regest) = Stuttgart, fol. 151r–153r, hier fol. 151r: *Quod proximis tuis literis ad literarum studia me hortaris non probare non possum, atque utinam tam possem quam uellem. Nihil enim tam cuperem dies noctesque facere quam in literarum sylua diuagari, ubi lucinae cantu suauiores inueniuntur melodiae. Melle dulciores sapor, qui ubertim in disertissimis doctissimisque scriptoribus fluunt*; vgl. MÜLLER, Habit (wie Anm. 65), S. 290 f.

kaum, vor allem weil humanistisch geprägte Briefe ganz grundsätzlich als Instrumente der sozialen Positionierung und Versicherung anzusehen sind<sup>75)</sup>. Die Texte bieten vor allem Einsichten in die Innenwelten der Korrespondierenden. Diese drückten ihr Selbstverständnis und die Grenzen des für sie Akzeptablen auch mit klangbezogenem Vokabular aus, das offenbar bereits zum festen Bestandteil einer gemeinsamen Assoziationswelt geworden war und deshalb geradezu adjektivischen Charakter angenommen hatte. Nicht zu übersehen ist dabei, dass in den meisten Fällen der Klang der menschlichen Stimme als Indikator sozialer Zu- oder Abneigung Verwendung diente, sei es im Hinblick auf die Intensität (Geschrei), auf die Geformtheit (Zischen) oder auf die Sinnhaftigkeit (Plappern) der stimmlichen Laute.

Für eine semantische Schärfung des Klangvokabulars sind hier stets die konkret bezeichneten Objekte und Kontexte zu benennen. Es wird allerdings auch deutlich, dass die Humanistenbriefe nur ein Segment der Wahrnehmung und sprachlichen Einkleidung des Lärms abbilden. Solch introspektiven Texten sind daher weitere an die Seite zu stellen, die andere Lebens- und Kommunikationssituationen erfassen. Grundsätzlich muss zum Bereich der subjektiven Wahrnehmung auch derjenige treten, in dem illegitimer Klang zum objektiven, zumindest kollektiven, in jedem Fall aber regelungsbedürftigen Tatbestand wird. In einem pragmatisch begrenzten exemplarischen Zugriff ließen sich zwei vor allem nach Quellengattungen differenzierte Säulen für eine erste Vertiefung entwerfen. Stellt man Lärmwahrnehmung und ihren sprachlichen Ausdruck in den Vordergrund, so rücken für die erste Säule Texte von stärker literarischer Qualität in den Fokus. Hierbei bestimmt der Kontrast von (innerer) Stille und invasivem Klang im Sinne der Aufmerksamkeit für akustische Wahrnehmungen die Überlegungen im Verbund mit der sprachlichen Gestaltung solch individueller Eindrücke. Neben den hier behandelten Briefen bietet sich das breite Spektrum der sogenannten Ego-Dokumente im Sinne von »Ohrenzeugenberichten« an, wobei die Tatsache die Erwartungen dämpft, dass Spuren alltäglichen Klanglebens darin klein<sup>76)</sup>, der Anteil metaphorischer Verwendung dagegen groß sein dürfte. Mehr Ertrag versprechen als weitere Quellengruppe die spätmittelalterlichen Fernreiseberichte, denen neben der Einordnung von fremden Klängen auch deren Kommunikation in die Welt daheim zur Aufgabe stand. Die Begegnung mit neuen Klangkulturen, ganz gleich ob geographisch oder religiös verschieden von der eigenen oder beides, lässt Eindrücke des Außergewöhnlichen beim Bericht erwarten. Sie fordert neben der Beschreibung zugleich eine qualifizierende Positionierung des Verfassers zu diesen Klängen, die Teil einer fremden, beobachteten und gehörten Kultur sind<sup>77)</sup>.

75) Vgl. MÜLLER, *Habit* (wie Anm. 65), S. 69–72.

76) Vgl. oben bei Anm. 52.

77) Vgl. dazu etwa Stefan SCHRÖDER, *Zwischen Christentum und Islam. Kulturelle Grenzen in den spätmittelalterlichen Pilgerberichten des Felix Fabri* (Vorstellungswelten des Mittelalters 11), Berlin 2009, der freilich das Thema sensorischer Wahrnehmung nur am Rande anspricht; Daniela HACK, *Contact Zones. Überlegungen zum sinneshistorischen Potential frühneuzeitlicher Reiseberichte*, in: *Praktiken der*

Anschluss an dieses Feld von Texten mit überwiegend introspektiver und wahrnehmungsintensiver Komponente gewinnen Texte mit klangreglementierenden Bestimmungen wie die zu Beginn vorgestellten Beispiele aus Universitätsstatuten. Auch darin geht es um Klänge, die geeignet sind, die essentielle Konzentration auf Lesen und Studium zu stören. Zudem beeinträchtigen sie aber in funktionaler wie in sozialer Hinsicht auch das Zusammenleben im Kolleg. Reglementierung ist nötig, die das Unerwünschte eindeutig fasst und durch Anordnung unterbindet. Solche normativen Texte bilden die zweite Quellen-Säule. Als Untersuchungsraum *par excellence* bietet sich die Welt des Klosters an, in dem die Normen schon aufgrund des (unterschiedlich strikten) Schweigegebots eine spezifische Klangorientierung haben. Monastische Statuten geben direkt Auskunft über unerwünschte Klänge. Sie konnten nicht nur den geregelten Betrieb stören, sondern im Extremfall geeignet erscheinen, die kontemplative Lebensform an sich zu beeinträchtigen<sup>78)</sup>.

Dem klösterlichen Binnenraum ist schließlich der weitere und vor allem offene Klangraum Stadt an die Seite zu stellen. Die Verdichtung des Lebens und der Überlieferung in der *urbs clamosa* bieten jeder Suche nach Produktion und Dokumentation von Klängen reichen Grund<sup>79)</sup>. Lebens- wie Klangräume stehen dort in Konkurrenz zueinander, so dass ein gesteigertes Aufkommen normativer Regelungen zu beobachten ist<sup>80)</sup>. Policy- und explizite Läuteordnungen zeigen dies deutlich, Ratsbeschlüsse und Verordnungen zu den Gewerben haben nicht selten auch spezifische Klangphänomene zum

Frühen Neuzeit. Akteure – Handlungen – Artefakte, hg. von Arndt BRENDENCKE (Frühneuzeit-Impulse 3), Köln/Weimar/Wien 2015, S. 421–434; grundsätzlich AICHINGER, Sinne und Sinneserfahrungen (wie Anm. 56), S. 12, 23. Die Beiträge von Alexandra Cuffel und Nikolas Jaspert in diesem Band liefern ein breites Tableau von Beispielen.

78) Seriell zu verfolgen etwa an den Statuten von Klosterverbänden wie Bursfelde: Die Generalkapitels-Rezesse der Bursfelder Kongregation, 4 Bde., hg. von Paulus VOLK, Siegburg 1955–1972. Klang und Stille werden ausführlich und mit weiterer Literatur im Beitrag von Mirko Breitenstein in diesem Band behandelt.

79) Die Wendung ist bei Statius (*Silvae* 4,4,18) auf das antike Rom bezogen: vgl. Maren SAIKO, Lärm, in: Der Neue Pauly online, [http://dx.doi.org/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e628570](http://dx.doi.org/10.1163/1574-9347_dnp_e628570) (05.01.2021). Im Sammelband CLAUSS/MIERKE/KRÜGER (Hg.), Lautsphären (wie Anm. 12) ist bezeichnenderweise mehr als ein Drittel der Beiträge explizit dem städtischen Klangraum gewidmet. Zu diesem vgl. auch SCHAFER, Ordnung (wie Anm. 15), S. 106–133; WAGNER, Hören (wie Anm. 11) sowie den Beitrag von Pierre Monnet in diesem Band mit seiner Fülle an Literatur.

80) Exemplarisch Gerold BÖNNEN, Zwischen Kirche und Stadtgemeinde. Funktionen und Kontrolle von Glocken in Kathedralstädten des Mittelalters, in: Information, Kommunikation und Selbstdarstellung in mittelalterlichen Gemeinden, hg. von Alfred HAVERKAMP/Elisabeth MÜLLER-LUCKNER (Schriften des Historischen Kollegs. Kolloquien 40), München 1998, S. 161–199; Niall Stephen ATKINSON, *The Noisy Renaissance. Sound, Architecture, and Florentine Urban Life*, University Park 2016. Zu den Statuten und Ordnungen Eberhard ISENMANN, *Die deutsche Stadt im Mittelalter 1150–1550. Stadtgestalt, Recht, Verfassung, Stadtrecht, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft*, Köln <sup>2</sup>2014, S. 448–449, S. 465–467, S. 472–473, S. 478–480 (mit Nachtruhe, Verbot von unnötigem Geschrei).

Inhalt. Zahlreiche Zeugnisse ratsseitiger Kontrolle des öffentlichen Lebens, etwa in den von 1302 an seriell geführten Statuten und Amtsbüchern Nürnbergs, dürften Hinweise auf illegitime Klänge und deren soziale wie sprachliche Verhandlung geben<sup>81)</sup>.

Insgesamt sollten Kombination und Kontrastierung dieser Welten es ermöglichen, aus den Äußerungen zu lärmbezogenem Wahrnehmen, Wissen und Handeln ein erstes kontextualisierendes Vokabularium klanglicher Störungen anzulegen. Die mehrfach kontrastierende Herangehensweise (Lebenswelten, Textsorten, Sprachen) sichert einer solchen Sammlung eine hinreichende Breite. Dabei bleibt für historische Betrachtungen, die sich auf Zeiten konzentrieren, in denen akustische Verfahren mit ihren Maß- und Regelungskulturen noch nicht existierten, der Aspekt der Einstellung des hörenden Subjekts zum wahrgenommenen Klang von besonderer Bedeutung, denn er spielt massiv in die sprachliche Fixierung der Sinneswahrnehmung hinein. Empfindung rangiert hier vor Objektivität, Bewertung vor der Messung. Lärm ist wirksam – auch vor Dezibel.

#### SUMMARY: NOISE BEFORE DECIBEL. CONSIDERATIONS ON THE SEMANTICS OF SOUND

Noise is annoying! It is distracting, sometimes even disturbing. And while the impact of noise is carefully recorded, measured and regulated nowadays, the sounds of the Middle Ages have been wrapped in speech. People froze their perception in words which imitated or described a specific sound as well as the listener's attitude towards it. To map what sound really meant to people, which impact it had on them and how they made it preservable for any communication makes it necessary to unwrap the written word.

Thus, this paper focuses on the semantics of noise in order to explain more precisely the path from ear to hand. It aims to better understand what was regarded as noise in the sense of an illegitimate sound. Noise appears to be a suitable subject because of its binary construction of good or bad, right or wrong, that makes it easier to get a clear notion of what was really meant.

By way of example, the impressive letter collection of the German lawyer and humanist Willibald Pirckheimer (d. 1530), was examined and it has shown a broad metaphorical use of noisiness for social distinction. The simple crowd or non-intellectuals in their behaviour

81) Satzungsbücher und Satzungen der Reichsstadt Nürnberg aus dem 14. Jahrhundert. Teil 1 (Texte, Personen- und Ortsregister), hg. von Werner SCHULTHEISS (Quellen zur Geschichte und Kultur der Stadt Nürnberg 3), Nürnberg 1965. Zur Orientierung: Walter BAUERNFEIND, Art. Satzungsbücher, in: Stadtleikon Nürnberg, hg. von Michael DIEFENBACHER/Rudolf ENDRES, Nürnberg<sup>2</sup> 2000, S. 924; vgl. aus der reichen stadthistorischen Literatur Peter FLEISCHMANN, Nürnberg im 15. Jahrhundert (Das Bayerische Jahrtausend 5), München 2012; Andrea BENDLAGE/Peter SCHUSTER, Hüter der Ordnung, Bürger, Rat und Polizei in Nürnberg im 15. und 16. Jahrhundert, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg 82 (1995), S. 37–55. Die Beiträge von Hiram Kümper und Pierre Monnet in diesem Band liefern in weiterem Rahmen Beispiele hierfür.

and speech were stigmatised by notions of noise, whereas references to direct sound perception were rare. This may be prefigured by the humanists' ideal of contemplative learning in contrast to the world's strepitous busyness, but in general terms this example clearly shows that mental dispositions decided even the rightness or wrongness of sound.

To find out what was an illegitimate sound in specific societies and situations it would be helpful to reconstruct a medieval vocabulary of noise in its contexts. Texts of a rather introspective nature like humanists' letters, can set only a limited background. They have to be combined with other sources of strange and invasive loudness as travelling reports, or complaints on noise in the city.

